

# Wozu NOCH eine Bibliothek im Google-Zeitalter?<sup>1</sup>

*Dr. Martin Nissen, Universitätsbibliothek Heidelberg*

Sehr geehrte Damen und Herren!

„Wozu NOCH eine Bibliothek im Google- Zeitalter? Wozu eine SCHULbibliothek im Google-Zeitalter, wobei angesichts des geringen Ausbaugrades von Schulbibliotheken der Partikel NOCH wegfallen würde.

Bei Schulbibliotheken ist Deutschland Entwicklungsland oder wie es der deutsche Bibliotheksverband (DBV) formuliert hat gar Notstandsgebiet. Eine bundesweite Studie zur Zahl und Qualität von Schulbibliotheken steht nach wie vor aus. Es fehlen ein klar definierter rechtlicher und finanzieller Rahmen sowie verbindliche Organisationsstrukturen in Bund, Ländern und Kommunen. Deutschland hat keine Tradition eines Schulbibliothekswesens. Letztlich ist die Schule ganz auf die eigene Initiative angewiesen.

Vor welchem Hintergrund findet somit die Bibliotheksneugründung statt? Wie lässt sich eine Neugründung im evozierten Google-Zeitalter begründen? Von welchen Bibliotheks- und Leseerfahrungen können wir ausgehen? Was für ein Bild von Bibliothek wird bei den Schülerinnen und Schülern aufgerufen?

Wichtig als Hintergrund für die Fragestellung sind drei Phänomene:

1. Das exponentielle Wachstum des Wissens,
2. die Monopolstellung des Digitalkonzerns Google, sowie
3. die wachsende Bedeutung digitaler Medien gegenüber dem gedruckten Buch.

Spätestens seit den Bildungs- und Wissenschaftsreformen der 1960er Jahre nimmt die Menge des veröffentlichten Wissens exponentiell zu und verdoppelt sich derzeit etwa alle 15 Jahre. Ein wachsender Anteil davon liegt in genuin digitaler Form vor. Den Zugang zu diesen Inhalten ermöglichen Suchmaschinen, in Deutschland namentlich Google, das mit einem Nutzeranteil von ca. 95% hier eine Quasi-Monopolstellung innehat. In den USA gibt es bei einem Marktanteil von rund 80% immerhin einige Konkurrenten wie Yahoo oder Bing. Googeln ist zu einer globalen Kulturtechnik geworden. Täglich werden weit über fünf Milliarden Suchanfragen über die Suchmaschine abgesetzt. Seit der Gründung der Suchmaschine 1998 sind viele andere Dienste wie Google Maps, YouTube oder seit 2008 das Betriebssystem Android für mobile Endgeräte dazu gekommen, die sämtlich zu Google gehören. Aus Sicht der Nutzer überzeugen die mühelose Be-

---

<sup>1</sup> *Vortrag anlässlich der Einweihung der Schulbibliothek des Alten Kurfürstlichen Gymnasiums in Bensheim am 29.8.2019. Der Vortrag wurde für den Abdruck gekürzt.*

dienbarkeit sowie die gute Qualität der Treffer. Jüngsten Umfragen zufolge vertrauen die Amerikaner Google mehr als den staatlichen Behörden. Auch wenn wir aufgrund der Intransparenz die Funktionsweise der Suchmaschine nicht im Detail kennen, wissen wir, dass nach Angaben des Konzerns über 200 Kriterien bei der Suche berücksichtigt werden.

Mir geht es heute und an dieser Stelle nicht um die Problematisierung von Internetgiganten wie Google. Mir geht es vielmehr an dieser Stelle darum, die Lebenswirklichkeit der Kinder und Jugendlichen zunächst zu benennen. Mir geht es darum, mit welchen Erwartungen die Schülerinnen und Schüler an die neue Bibliothek herangehen, welche Bibliotheks- und Leseerfahrungen sie mitbringen.

Aus den vorliegenden Studien zum Medienkonsum bei Kindern und Jugendlichen wissen wir, dass circa 90% der 12- bis 19-Jährigen ein internetfähiges Handy und davon mehr als die Hälfte eine Flatrate zur Internetnutzung haben. Die Internetnutzung wiederum erfolgt vorwiegend über dieses singuläre Gerät. Im Schnitt verbringen sie dreieinhalb Stunden pro Tag online. Die wichtigsten Apps sind dabei die verschiedenen Kommunikationsdienste, über die sie sich mit Freunden und Familie austauschen.

Gleichzeitig ist jedoch festzuhalten, dass sich der Studie *Jugend Information Medien*, kurz *JIM-Studie* von 2018 zufolge, die vom medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest durchgeführt wurde, das Leseverhalten dieser 12- bis 19-Jährigen in den letzten 20 Jahren kaum geändert hat. Der Anteil der Jugendlichen, die in ihrer Freizeit regelmäßig gedruckte Bücher lesen, liegt konstant bei circa 40%. 18 % lesen zumindest einmal innerhalb von zwei Wochen, 26% greifen einmal im Monat oder seltener zu einem Buch, 16 % lesen in ihrer Freizeit nie gedruckte Bücher. Unterschiede lassen sich bei Geschlecht, Alter und Bildung feststellen. Während knapp jedes zweite Mädchen regelmäßig in der Freizeit zum Buch greift, ist es bei Jungen nur jeder Dritte. Zudem nimmt das Interesse am Buch mit steigendem Alter ab. Der Anteil der regelmäßigen Leser fällt von knapp 50 % bei den 12- und 13-Jährigen auf knapp 40% bei den 18- und 19-Jährigen. Auch, dass Jugendliche mit formal höherem Bildungsniveau wesentlich häufiger regelmäßig Bücher lesen als diejenigen mit niedrigerem Bildungsniveau fügt sich in das Ergebnis anderer Studien.

Was kann eine Bibliothek also heute leisten? Die Bedeutung von öffentlichen Bibliotheken hat zuletzt der US-amerikanische Soziologe und Stadtforscher Eric Klinenberg in seinem Buch „Palaces for the People“ herausgestellt. Werden Bibliotheken ausreichend gefördert, entwickeln sie sich zu integrativen Orten, an denen sich alle treffen können, die allen offenstehen. Im Gegensatz zu einem Café oder einer Bar muss man in Bibliotheken keinen Cappuccino trinken. Werden Bibliotheken geschlossen, gehen Menschen in den Stadtteilen seltener vor die Tür, die Kriminalität im Viertel steigt, ältere, vor allem sozial benachteiligte Schichten werden isoliert, sozial schwächere jüngere Menschen auf die Straße getrieben.

Vier Dimensionen lassen sich beschreiben, die die Stärke einer Schulbibliothek ausmachen:

1. Die Aura von Bibliotheken, die in der Tradition von Bibliotheken begründet liegt,
2. die Förderung des Lesens vorrangig gedruckter Bücher in einem quantitativen und qualitativen Sinn,
3. die Bedeutung des Ortes Bibliothek, und zuletzt
4. das, was wir Bibliothekare die Förderung von Informationskompetenz oder die Fähigkeit im Umgang mit Informationen nennen.

**1.: Zur Aura von Bibliotheken.** Die „Marke“ Bibliothek ist zeitlos und noch immer stark. Nutzerinnen und Nutzer oder wie Bibliothekare in öffentlichen Bibliotheken sagen, Kundinnen und Kunden lieben Bibliotheken. Etwas von dem Glanz der Bibliotheksgeschichte fällt auf jede Bibliothek ab. Es werden Bilder mittelalterlicher Klosterbibliotheken wie Lorsch, der Bibliothek des Benediktinerstifts Admont, der Stiftsbibliothek St. Gallen, der frühneuzeitlichen Bibliotheca Palatina auf den Emporen der Heiliggeistkirche Heidelberg, von prachtvollen Barockbibliotheken wie der Wiener Hofbibliothek und Bilder großer Nationalbibliotheken wie der Library of Congress oder der Staatsbibliothek zu Berlin aufgerufen. Von dieser Aura wird auch Ihre Schulbibliothek profitieren.

**2. Zur Förderung der Lesekultur:** Den sogenannten Digital Natives sind an dieser Stelle zwei Dinge beizubringen. Nicht alles ist im Internet, und: Lesen auf Papier ist etwas anderes als Lesen auf einem Bildschirm. Wer einmal die Büchermagazine einer großen Universal-Bibliothek betritt, wird fasziniert sein, welche Mengen an Wissensbeständen noch NICHT in digitaler Form vorliegen.

Lesen auf Papier: In der sogenannten Stavanger Erklärung von Januar 2019, eine Erklärung von mehr als 130 Forschern aus ganz Europa, die in vier Jahren die Ergebnisse aus 54 Studien mit zusammen mehr als 170.000 Teilnehmern zusammengetragen haben, ist festgehalten, dass es von Bedeutung ist, ob man AUF einem Tablet oder IN einem Buch liest. Papier sollte weiterhin das bevorzugte Medium für einzelne längere Texte bleiben, um ein tieferes Verständnis der Texte inklusive der Erinnerung der Inhalte zu gewähren. Den Vorteilen von digitalen Texten, neben der Verfügbarkeit und der Durchsuchbarkeit, die Möglichkeit, die Textpräsentation auf individuelle Präferenzen und Bedürfnisse abzustimmen, stehen auch Nachteile gegenüber. (Zitat aus der Stavanger-Erklärung): „Leser neigen beim Lesen digitaler Texte eher zu übersteigertem Vertrauen in ihre Verständnisfähigkeiten als beim Lesen gedruckter Texte, vor allem, wenn sie unter Druck stehen, was wiederum zum Überfliegen und zu geringerer Konzentration auf den Inhalt des Gelesenen führt“ (Zitatende). Auf Bildschirmen wird in der Regel schneller und oberflächlicher gelesen. Die gute Nachricht: Bei narrativen Texten, die für die kognitive Entwicklung, für die Fähigkeit sich in jemand Anderen

rein zu versetzen, im Gelesenen abzutauchen, von besonderer Bedeutung sind, funktioniert auch das digitale Lesen z.B. auf einem E-Book-Reader genauso gut wie in einem gedruckten Buch.

Je kleiner Kinder sind, desto wichtiger sind Orte, an denen sie nicht abgelenkt werden, da für noch nichtflüssige Leser Lesen Arbeit ist. Aus der Kognitionspsychologie wissen wir, dass nicht nur das, was im Gehirn beim Lesen geschieht, zählt, sondern auch der Ort, an dem der Körper sich befindet, von Bedeutung ist. Ebenfalls aus der Kognitionspsychologie wissen wir, dass ein positives Empfinden des Ortes auch positive Auswirkungen auf das private Leseverhalten hat. Wer gerne in eine Bibliothek geht, wird auch zu Hause gerne lesen.

**3. Zur Bedeutung des Ortes:** Bis zum späten 19. Jahrhundert stehen Bibliotheksgebäude in der Tradition von Sakralbauten oder waren mit diesen gar verschmolzen. Die Kuppeln der Kirchen wurden zu den Kuppeln der Lesesäle. In den letzten Jahren setzt sich, es sei an die oben erwähnten Bibliotheksgebäude erinnert, wieder ein Trend zu einer neuen Transzendenz durch, mit Gebäuden die eine reine Funktionalität überschreiten.

Auch Sie haben sich dazu entschieden, den Raum nicht zu teilen, wie es in der klassisch dreigeteilten Bibliothek Leopoldo Della Santas bis ins späte 20. Jahrhundert hinein mit Magazin, Verwaltungs- und Benutzungsräumen möglich gewesen wäre. Der Verzicht auf eine reine Funktionalität, bei einer gleichzeitigen Öffnung des Raumes, kann dazu führen, dass Bibliotheken zu – wie es der amerikanische Soziologe Ray Oldenburg formulierte – dritten Orten neben der eigenen Wohnung und dem Ort der Arbeit werden. Oldenburg nannte z.B. Bars in New Orleans oder Kaffeehäuser in Wien „great good places“, die (Zitat) „Gesellschaft ermöglichen“. Erfolgreich sind diese dritten Orte Oldenbourgs zufolge, wenn sie kostenlosen Zugang gewähren, allen offenstehen, wenn sie Orte sind, in die man auch gerne alleine geht, die Überraschungen und Entdeckungen ermöglichen, die freundlich und einladend von außen wirken, Bibliotheken als (Zitat) „home away from home“.

**4. Zur Förderung von Informationskompetenz:** Als vierten und letzten Punkt weise ich auf die Förderung der Informationskompetenz, die Förderung der Recherchefähigkeiten hin. Denn trotz der unbestreitbaren Leistungsfähigkeit von Google stößt man bei einer reinen Suchmaschinenrecherche schnell an Grenzen. Das Trefferranking, das auch kommerziellen Gesichtspunkten unterliegt, lässt sich manipulieren. Die Qualität wird nur anhand von quantitativen Kriterien gemessen.

Grundsätzlich gilt: Je allgemeiner das Thema, desto schwieriger ist eine Recherche mit Google. Suchmaschinen durchsuchen das Internet nur an seiner Oberfläche. Inhalte aus Datenbanken, die lizenzpflichtig sind, werden nicht gefunden. Das sogenannte Deep Web, das geschätzt etwa 500 Mal so groß wie die von Google indexierten Inhalte sind, bleibt unsichtbar. Aber auch frei zugängliche

Datenbanken wie die für Schulen empfehlenswerte FIS Bildung Literaturdatenbank finden keinen Eingang in die Suchergebnisse.

Meiner Einschätzung zufolge werden auf Jahre und Jahrzehnte hinaus gedruckte und digitale Bestände weiter parallel existieren, genauso wie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts handgeschriebene und gedruckte Texte parallel existierten und das Gedruckte zunächst versuchte, das Geschriebene zu imitieren, genau wie wir noch immer wissenschaftliche Texte in Form nutzerunfreundlicher PDF-Dateien, die für den Ausdruck optimiert sind, rezipieren. Die erwähnte Stavanger-Erklärung ist dabei nicht kulturpessimistisch zu verstehen. Sie richtet sich nicht gegen digitale Medien als solche, plädiert jedoch dafür, den Übergang vom Gedruckten zum Digitalen zu planen, geeignete Tools zur Nutzung digitaler Inhalte zu entwickeln und sich auf die Vorteile des Digitalen zu konzentrieren. Insbesondere gilt es, Kindern und Jugendlichen weiterhin beizubringen, digitale Texte genauso kritisch zu lesen, wie gedruckte.

Schulbibliotheken sind Orte der Leseförderung, schulisches Medieninformationszentrum, freier Lernort und Kommunikationszentrum der Schule. Dies sind sehr viele Aufgaben für einen Ort. Im Zweifel würde ich mich für die Funktion als Lern- und Leseort, für die Möglichkeit intensiv zu lesen und zu arbeiten entscheiden, denn dies scheint mir ein zunehmend rückläufiges Angebot in der Lebenswirklichkeit von Kindern und Jugendlichen zu sein.

Ich wünsche Ihnen, dass Ihre neue Bibliothek neben einem Kommunikations- und Informationsort auch zu einem Ort konzentrierten Lesens und Lernens wird. Möge die Bibliothek, wie Sie es sich in der Broschüre zum Leitbild gewählt haben, für die Schülerinnen und Schüler zu einer Heimat oder, um es mit Ray Oldenburg zu sagen, zu einem home-away-from-home werden.

Vielen Dank.